

Aus:

Tobias Nanz, Johannes Pause (Hg.)

Politiken des Ereignisses

Mediale Formierungen von Vergangenheit und Zukunft

Januar 2015, 304 Seiten, kart., zahlr. Abb., 29,99 €, ISBN 978-3-8376-1993-5

»Ereignisse« sind nicht in der Welt. Sie werden diskursiv formiert und medial verbreitet, sie versehen historisches Geschehen mit Sinn und geben der Zukunft eine Richtung. Ereignisse besitzen somit stets eine politische Dimension.

Die Beiträge dieses Bandes sondieren die medialen Strategien, die ein Ereignis inszenieren und zugleich eine Interpretation des Geschehens vorbereiten. Sie loten die Grenzen zwischen Medien, Ereignis und Politik aus und fragen nach den Handlungsoptionen, die sich vor dem Hintergrund möglicher oder vergangener Ereignisse bieten.

Tobias Nanz (Dr. phil.) ist wissenschaftlicher Mitarbeiter des ERC-Projekts »The Principle of Disruption« an der Technischen Universität Dresden.

Johannes Pause (Dr. phil.) ist wissenschaftlicher Mitarbeiter des ERC-Projekts »The Principle of Disruption« an der Technischen Universität Dresden.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/978-3-8376-1993-5

Inhalt

Politiken des Ereignisses

Einleitung

Tobias Nanz und Johannes Pause | 7

I. FORMATIONEN

Die historiografischen Strategien des Robert Harris

Eine historische Diskursanalyse in der Science Fiction des
Romans *Pompeji*

Alessandro Barberi | 35

„And so the Devil said: ‚Ok, it’s a Deal“

Das Erdbeben von 2010 und die Dämonisierung der Haitianer
und ihrer Geschichte

Raphael Hörmann | 61

Der Spanische Bürgerkrieg als Medienereignis im NS-Film

Im Kampf gegen den Weltfeind. Deutsche Freiwillige in Spanien
(1939) von Karl Ritter

Daniel Gethmann | 83

Ansichten der Notwendigkeit

Ereignisse in der Pressefotografie der DDR

Jörg Probst | 101

II. AUSHANDLUNGEN

Die Konstruktion des ersten Menschen

Das Suchen und Aufsuchen des *missing link* 1850-1950

Ellinor Schweighöfer | 125

Gedächtnispolitische Formierung eines Ereignisses

Die Hungersnot in der Ukraine

Irina Gradinari | 143

9/11 und das Begehren nach dem repräsentativen Bild

Wim Peeters | 167

Phänomenologie des Eklats

Zur Politizität und Ereignishaftigkeit einschneidender Erlebnisse

Zoran Terzić | 195

III. PROGNOSEN

Katastrophische Algorithmen

Über das hochtechnische Agencement medieninduzierter
Zusammenbrüche

Shintaro Miyazaki | 223

Der Traum des Digitalen und die Möglichkeiten der Bombe

Marian Kaiser | 241

Apocalypse ... later

Die fotografische Inszenierung des klimatischen *tipping points*

Ulrike Heine | 269

Autorinnen und Autoren | 297

Politiken des Ereignisses

Einleitung

TOBIAS NANZ UND JOHANNES PAUSE

I. SCHREIBEREIGNIS

Die *neue Geschichte* beginnt mit einem Ereignis, das eigentlich keines mehr ist und nur an den Rändern der historischen Erzählung auftaucht. Es wird berichtet vom Tode Philipps II., von einem „herausragende[n] Ereignis“, das in seiner historischen Erzählung „noch nicht gebührend gewürdigt wurde“. Der Stellenwert jenes Ereignisses, „das in Windeseile die Meere übersprang“, wird in der Rede aber sogleich in Frage gestellt: „Bedeutete das Hinscheiden Philipps des Zauderers eine große Wende der spanischen Politik?“ Weiter wird berichtet, wie der spanische König zu Lebzeiten an seinem Schreibtisch sitzt und die „unaufhörlichen Nachrichteneingänge“ verarbeitet, also jene vielen kleinen und großen Ereignisse in seinem Reich mit der entsprechenden Aufmerksamkeit versieht. Sein Arbeitszimmer sei das „Zentrum“ des Reichs und der sorgfältig abgeschirmte „Meldekopf“. Dort könne Philipp II. Berichte lesen und „mit seiner flüchtigen Handschrift Notizen darauf schreib[en]“. Dank dieser kontinuierlich eingehenden Nachrichten auch aus dem „fernsten Horizont der Welt“ verschaffe er sich den „Gesamtüberblick“¹ über sein ausgedehntes Reich, das sich von Europa bis Amerika erstreckt. Was Philipp II. allerdings nicht in den Blick ge-

1 Braudel 1998, Bd. 3, S. 451f.

nommen habe, das seien die Geografie und das Mittelmeer, der Sonnenglast und das blaue Wasser.

Der Besuch des Historikers im Palast des spanischen Königs wird im dritten Band von Fernand Braudels *Mittelmeer*-Trilogie verhandelt, und zwar, wie Jacques Rancière hervorgehoben hat,² am Ende des letzten Kapitels und somit vor dem Schlusswort der großangelegten Studie zur *mediterranen Welt in der Epoche Philipps II.* Das Sterben des Königs sei dabei für Braudel gerade „kein großes Ereignis der Geschichte des Mittelmeerraums“, da in seinen Bänden – und dies mag gleichsam ein Postulat für die *Annales* sein – die „Geschichte der Biographien“ von einer „Geschichte der Strukturen“ und insbesondere in seinem Fall von einer „Geschichte geographischer Räume“³ abgelöst werde. Rancière liest diese Passagen als eine „kopernikanische Wende der Historie“, die die „Geschichte der Könige auf die des Meeres“ verlagert. Der Arbeitseinsatz des Königs und sein Sterben sei ein „Nicht-Ereignis“, dessen marginale Bedeutung Braudel dadurch hervorhebe, dass er es an den Schluss seines Werkes verbanne und ihm somit keine außerordentliche Beachtung oder Stellung zukommen lasse. „Der Tod des Königs bedeutet“, so Rancière, „daß die Könige als zentrale Gestalten und Mächte der Geschichte tot sind.“⁴

In Braudels Werk verlagert sich somit das Verhältnis von Struktur und Ereignis. Während in der klassischen Ereignisgeschichte den einzelnen und aneinandergereihten Ereignissen eine große Bedeutung zukam, betont der französische Historiker in seiner Abhandlung zum Mittelmeer nun unermüdlich, wie „unbedeutend Ereignisse sind und welche Grenzen den Handlungen des Menschen gesetzt sind.“⁵ Sein Fokus liegt auf der Geschichte der Strukturen, deren Geschwindigkeit wesentlich langsamer als die der Ereignisgeschichte ist und die sich mit den Staaten und Institutionen, dem Militär und den ökonomischen Systemen befasst.⁶ An den Rändern von Braudels Werk wird dabei eine Blickverschiebung von den Ereignissen in der Politik hin zu den Politiken des Ereignisses beobachtbar: Während in der Beschreibung des französischen Historikers Philipp II. jedes noch so kleine

2 Vgl. Rancière 1994, S. 21ff.

3 Braudel 1998, Bd. 3, S. 451.

4 Rancière 1994, S. 24 u. 22.

5 Burke 2004, S. 45.

6 Vgl. ebd., S. 46.

Ereignis in seiner Schreibstube registriert, verwaltet oder schreibend auslöst, und diese Methode der Ereignisbewältigung gleichsam zum Vorbild einer medientechnisch orientierten Staatsbürokratie wird, weist Braudel durch seine radikale Neuperspektivierung der Geschichtsschreibung auf die Möglichkeit einer Politik der Historiografie selbst hin, die auf das Ereignis als eine mögliche Kategorie der Sinn- und Bedeutungskonstitution zurückgreifen kann, aber nicht muss. Geschichtsschreibung, so wird insbesondere beim Wandel eines Denkstils⁷ – und damit auch Schreibstils⁸ – deutlich, hat stets eine politische Dimension, werden durch sie doch die Wahrnehmungsraster etabliert, die historisches Geschehen beobachtbar machen und mit Sinn versehen.

II. STRUKTUR UND EREIGNIS

Obgleich der von der Annales-Schule geprägten Strukturgeschichte ein sehr großer Erfolg beschieden war und ist, sind die Ereignisse in den Geschichtswissenschaften nicht verschwunden, sondern wieder zurückgekehrt und mit neuer Bedeutung versehen worden. In der französischen und deutschen Geschichtswissenschaft wurde seit den Geschehnissen des Mai 1968 und insbesondere während der 1980er Jahre entlang der Alltagsgeschichte sowie der italienisch-französischen Mikrogeschichte eine Kritik an der Struktur-Orientierung formuliert.⁹ So hat sich Reinhart Koselleck darum bemüht, aus dem Gegensatz von französischer *Annales* und deutscher Sozialgeschichte eine Paarung zu gestalten, die sich gegenseitig bedingt und doch nicht ineinander auflösbar ist: Strukturen mögen Ereignisse sicher hervorrufen und ihren Verlauf in gewissen Grenzen bestimmen, umgekehrt aber „sind Strukturen nur greifbar im Medium von Ereignissen, in denen sich Strukturen artikulieren, die durch sie hindurchscheinen [...]“¹⁰ Ereignisse müssen zwar nicht, können aber „im Unterschied zu bloßen Gesche-

7 Vgl. Fleck 1999, S. 53ff.

8 Vgl. auch für die Effekte, die technische Medien auf solche Stile ausüben, Kittler 1986, S. 361.

9 Vgl. Suter/Hettling 2001, S. 10.

10 Koselleck 1973, S. 565.

hen strukturverändernde Folgen“¹¹ haben, womit sie aus der passiven strukturreproduzierenden Rolle entlassen und an Transformationsprozessen beteiligt wären. Beide stünden in einem relationalen Verhältnis zueinander,

weil Handlungssequenzen nur im Horizont von Erfahrungs- und Deutungsmustern von bloßem Geschehen als „Ereignis“ unterschieden werden können. Ereignisse und Struktur sind relational, weil zur diskursiven Verarbeitung der Erfahrungen wiederum Strukturen, Sprache und Begriffe, notwendig sind.¹²

Das Verhältnis von Ereignis und Struktur erweist sich auf diese Weise als komplexes Bedingungsgefüge, und so erscheint es sinnvoll, es als so flexibel und wandlungsfähig wie möglich zu konzipieren. Michel Serres etwa hat im Jahr 1964 ein netzförmiges Diagramm entwickelt, das „eine feinere Annäherung als die grobschlächtigen Thesen der Ereignisgeschichte oder der globalen Gesetzmäßigkeiten“¹³ ermöglichen soll. Dieses Diagramm besteht aus einer Mehrzahl von Punkten, die etwa für Thesen stehen können, und Wegen, die als Verbindungslinien zwischen den Punkten dienen. Kein Punkt oder Weg im Diagramm ist privilegiert, jeder Punkt ließe sich mit einem beliebigen anderen verknüpfen, es können stets neue Verbindungen entstehen und so neue Thesen in einem Zusammenhang gestellt werden. „Der eine Weg (oder die Gesamtheit der Wege)“, so schreibt Serres,

den die Theorie, die Entscheidung oder die Geschichte einschlägt – oder auch jede spezielle Entwicklung einer veränderlichen Situation –, ist unter anderen möglichen Wegen ausgewählt, wurde innerhalb einer Verteilung bestimmt, die auch zufälliger Natur sein kann.¹⁴

Ein Weg durch Serres' Kommunikationsnetz „Penelope“ steht so für eine bestimmte Argumentation oder eine spezifische Art und Weise, Geschichte zu schreiben. Die Strukturen – die Wege zwischen den Thesen oder Punkten – sind hochgradig flexibel, können neue Verknüpfungen, Umwege oder Abkürzungen bieten. Die Voraussetzung für diese Flexibilität und diese

11 Suter/Hettling 2001, S. 25. Hervorhebung im Original.

12 Ebd., S. 26.

13 Serres 1991, S. 17.

14 Ebd., S. 11f.

durchaus produktiven Augenblickskonstellationen ist, dass die Schnittstellen des Netzes nicht von Vermittlern oder Parasiten belagert werden, die das Modell zu strukturieren versuchen. Das würde eine ‚feindliche Übernahme‘ und damit Hierarchisierung des Netzes bedeuten, die sich etwa in einer Selektion von Nachrichten oder einseitigen Geschichtsdarstellungen niederschlagen mag. Der französische Philosoph und Wissenschaftshistoriker suchte mit dem Modell „der Historiographie ein neues Paradigma zur Verfügung zu stellen, das die Geschichte aus dem starren Kausalitätsgefüge und Korsett der logischen und zeitlichen Irreversibilität erlösen sollte.“¹⁵ Die möglichen Wege einer solchen Historiografie hat Serres im Vorwort seiner *Elemente einer Geschichte der Wissenschaften* ausgeführt:

Weit davon entfernt, eine geradlinige Abfolge stetigen Wissenserwerbs oder eine ebensolche Sequenz plötzlicher Einschnitte, Entdeckungen, Erfindungen oder Revolutionen zu zeichnen, die eine Vergangenheit plötzlich umwälzen und in Vergessenheit stürzen, eilt die Geschichte der Wissenschaften unbeständig durch ein vielfältiges und komplexes Netz von Wegen, Straßen, Bahnen, Spuren, die sich verflechten, verdichten, kreuzen, verknoten, überlagern, oft mehrfach verzweigen. Eine Vielzahl unterschiedlicher Zeitmaße, Disziplinen, Ideen von Wissenschaft, eine Mannigfaltigkeit von Gruppen, Institutionen, Kapitalien, Menschen, die sich einig sind oder bekämpfen, von Maschinen, Gegenständen, Prognosen und unvorhergesehenen Zufällen bilden zusammen ein schwankendes Gefüge, das die vielfältige Geschichte der Wissenschaften getreu darstellt.¹⁶

Serres zielt auf eine mäandernde Geschichtsschreibung, in der sich gleichberechtigt Strukturen – Wege, Straßen und Bahnen – mit Ereignissen – Entdeckungen und Erfindungen – abwechseln und ein schwankendes Gefüge aus Mannigfaltigkeiten bilden, die vielfältige Geschichten erzählen. Innerhalb dieser Strukturen bleiben Ereignisse als zentrale Elemente erhalten, sind aufgrund ihrer konstitutiven Relationalität in ihren Bedeutungen und Konsequenzen jedoch nicht fixiert.

Dies mag ein Beispiel aus Jorge Luis Borges’ Erzählung *Der Garten der Pfade, die sich verzweigen* illustrieren, das ein an Serres’ Ansatz erinnerndes netzartiges Gefüge möglicher Historiografien zum poetischen Prin-

15 Stingelin 2000, S. 20.

16 Serres 1998, S. 18f.

zip erhebt. Im Zentrum der Handlung steht ein eigentümliches enzyklopädisches Geschichtswerk, das die Vergangenheit nicht als linearen Verlauf präsentiert, sondern vielmehr ein „Webmuster aus Zeiten“ entwirft, „die sich einander nähern, sich verzweigen, sich scheiden oder einander jahrhundertlang ignorieren“ können und die auf diese Weise „alle Möglichkeiten“ enthalten. Ereignisse bilden innerhalb dieses Netzes bestimmte Entitäten aus, deren Bedeutungen jedoch je nach eingeschlagenem Weg völlig anders ausfallen können: „Er las“, so beobachtet der Erzähler in der Geschichte seinen Gastgeber,

mit langsamer Präzision zwei Fassungen desselben epischen Kapitels. In der ersten zieht ein Heer durch ein ödes Gebirge in die Schlacht; das Grauen der Steine und des Schattens lässt die Männer das Leben gering achten und führt sie mit Leichtigkeit zum Sieg; in der zweiten Fassung durchzieht das Heer ein Schloss, in dem ein Fest stattfindet; die strahlende Schlacht erscheint ihnen als Fortsetzung des Festes, und sie erringen den Sieg.¹⁷

Indem ein fixes Ereignis, der Sieg in der Schlacht, mit zwei völlig unterschiedlichen, flexiblen Ereignissen kombiniert wird, entstehen alternative Narrationen und Zusammenhänge, die gleichermaßen Sinn ergeben. Das Ereignis erscheint dabei gewissermaßen als „das Identische in der Vielheit“, das die unterschiedlichen Narrationen, aus denen die Geschichte besteht, miteinander verbindet.¹⁸

Borges' Geschichtsmodell – oder Serres' Kommunikationsnetz – weist dabei bereits deutliche Parallelen zum Rhizom auf, jenem Wurzelgeflecht, das Gilles Deleuze und Félix Guattari unter anderem als Model für eine mögliche Geschichtsschreibung angaben. Das Rhizom zeichnet sich durch Wildwuchs aus, bei dem kein Stamm oder leitendes Zentrum identifizierbar ist. Es hat „weder Anfang noch Ende“, ist ein „azentrisches, nicht hierarchisches und asignifikantes System ohne General“ und definiert sich allein „durch eine Zirkulation von Zuständen“.¹⁹ Auf diese Weise erscheint es als System, das stets im Werden ist, „das unaufhörlich entsteht und einstürzt“ und bei dem auch ein „mikroskopisch kleines Ereignis [...] das Gleichge-

17 Borges 2004, S. 88 u. 86.

18 Hölscher 2003, S. 59f.

19 Deleuze/Guattari 1997, S. 36

wicht der lokalen Mächte“²⁰ umstürzen kann. Die Verbindungen von Punkt zu Punkt sind beliebig und unbeständig, es gibt „Flucht- und Deterritorialisierungslinie[n]“,²¹ die aus dem aktuellen Geflecht herausführen oder dessen Beschaffenheit ändern. Es greift Genealogien und Stammbäume an, die für staatliche Strukturen prägend sind, und es lässt keine Diktaturen zu, da es auf ein System setzt, in dem sich keine machtvolle Position verstetigt.

So nimmt es nicht Wunder, dass das Rhizom oft als Modell für das Internet herangezogen wurde. Auch wenn die idealisierte Fassung des Internets durch die Eingriffsmöglichkeiten, die unter anderem US-amerikanischen Ministerien und Geheimdiensten zur Verfügung stehen, gründlich zerstört wurde, vermag es als verteiltes Netzwerk dennoch seine Stärken zu beweisen, wie an scheiternden Versuchen staatlicher Behörden zu studieren wäre, unliebsame Videos und Informationen im weltweiten Datennetz zu löschen. Das Internet speichert unzählige Geschichten und Gegengeschichten auf dezentralen Servern, deren rhizomatische Vernetzung nicht nur eine Löschung nahezu verunmöglicht, sondern auch die Mannigfaltigkeit der Zeiten, der unterschiedlichen Versionen und Fassungen historischen Geschehens, beständig weiter wuchern lässt.

III. EPISTEMOLOGIE DES EREIGNISSES

Die – hier sicher nicht umfassend entfaltete – Genealogie des Ereignisses hat von der Ereignisgeschichte über die Strukturgeschichte bis hin zu einem gleichberechtigten, aber als komplex zu denkenden Verhältnis beider Pole geführt. Das Ereignis erscheint dabei nicht mehr als positivistische Einheit oder überschätzte Marginalie der Geschichtsschreibung, sondern wird selbst als historische Wissensfigur erkennbar, mit der sich unterschiedliche Geltungsansprüche verbinden und die in unterschiedlichen Epistemen jeweils andere Funktionen erfüllen kann. Auf diese Weise rückt die Frage nach dem Zusammenhang von Wissen und Ereignis ins Zentrum der Betrachtung: Ereignisse geschehen nicht einfach, sie sind kein naturgegebener Motor der Geschichte, vielmehr erscheinen sie immer schon als diskursive Phänomene, die innerhalb der Wissensstrukturen einer Epoche eine be-

20 Deleuze/Guattari 1997, S. 35 u. 27.

21 Deleuze/Guattari 1997, S. 36.

stimmte Funktion erfüllen oder auf spezifische Weise Bedeutung generieren. Deshalb ist das Ereignis auch ein politisches Instrument, das zu bestimmten Zwecken und mit bestimmten Absichten eingesetzt werden kann. Der endlose Strom der Ereignisse etwa, den – um auf Braudels Mittelmeer-Werk zurückzukommen – Philipp II. täglich registrieren muss, ist konstituierendes Element einer epistemischen Konfiguration, die nicht zufällig den König ins Zentrum stellt und so seine Bedeutung markiert – oder aber, in der Sicht Braudels, gerade auf seine Bedeutungslosigkeit verweist. Das Ereignis kann somit nicht länger als historische Wirklichkeit vor aller Erkenntnis betrachtet werden; es erscheint vielmehr als eine Kategorie der Wahrnehmung, der Sinnerzeugung und somit letztlich der Politik.

Mit Jacques Rancière wäre es aus diesem Grund innerhalb der Register einer „Poetik des Wissens“ zu fassen. Rancière plädiert für eine analytische Perspektive, die sich „für die Regeln [interessiert], nach denen ein Wissen geschrieben und gelesen wird, sich als eine spezifische Rede konstituiert.“²² Solche Poetiken und Poetologien²³ des Wissens folgen dem Prinzip, dass ein spezifisches Wissen in verschiedenen ästhetischen Formen unterschiedlich repräsentiert werden kann, womit die Konstruktion der Historiografie hervorgehoben und eine Absage an eine allgemeingültige Objektivität vorgebracht wäre.

Diese Modelle sind verwandt mit Hayden Whites *Metahistory*, in der die Dramaturgien der Historiker des 19. Jahrhunderts analysiert und deren historiografische Erzählungen als sorgsam komponierte „sprachliche Fiktionen“²⁴ ausgewiesen wurden, deren Reihung von Ereignissen und Plotstrukturen dem Leser Wissen über vergangenes Geschehen vertraut machen soll. Die Grenze zwischen der historischen Erzählung und Literatur wird somit durchlässig, was Stephen Greenblatt in seinen Shakespeareforschungen deutlich gezeigt hat:²⁵ Auch William Shakespeares Werk ist fest im zeitgenössischen Diskurs verankert und vermag es so, ein Wissen über jene Zeit freizusetzen, das weder *besser* noch *schlechter* als die Auslegung zeitgenössischer Dokumente ist. Damit soll nicht behauptet werden, dass es keine Unterschiede zwischen wissenschaftlicher und nicht-wissenschaftli-

22 Rancière 1994, S. 17.

23 Vgl. Vogl 1999, S. 14.

24 White 1991, S. 102.

25 Vgl. Greenblatt 1993.

cher Literatur gäbe, vielmehr soll der Blick auf die Frage nach der Organisation des Wissens und insbesondere nach den ästhetischen Formen der Ereignisproduktion und -darstellung gerichtet werden, die sich innerhalb unterschiedlicher historischer Wissenssysteme feststellen lassen. Notwendig wird ein „Denken des Ereignisses in seiner ästhetischen Vermittlung“, im Zuge derer das Ereignis zugleich für immer neue Interpretationen und Deutungsmöglichkeiten geöffnet wird.²⁶

Eine besondere Wissensfigur bleibt das Ereignis jedoch deshalb, weil es niemals ganz in den epistemischen Systemen, die es organisiert und von denen es erzeugt wird, aufzugehen scheint. Vielmehr besitzt es die irritierende Eigenschaft, dass es auch bei flächendeckender medialer Beobachtung niemals ‚direkt‘ oder unmittelbar zugänglich ist. Wie vor allem Jacques Derrida gezeigt hat, verbindet sich mit dem Begriff des Ereignisses vor allem die Vorstellung der Plötzlichkeit und Einmaligkeit, die jedoch bereits durch den das Ereignis wiederholenden Sprechakt negiert wird: Das Ereignis bleibt im Diskurs uneinholbar, da „das Sprechen *als* Sprechen schon aus strukturellen Gründen immer *nach* dem Ereignis kommt“. In sprachliche Formen gegossen, wird das Ereignis daher wiederholbar, es erhält „eine gewisse Allgemeinheit, eine gewisse Iterierbarkeit“, die die „Singularität“ des Ereignisses verfehlt.²⁷ Nach Derrida führt die Rede vom Ereignis dazu, dass das Ereignis selbst neutralisiert wird und umgekehrt das „Ereignis nur möglich ist und nur ‚eintreten‘ kann, wenn es selbst unmöglich bleibt.“²⁸ Gleichzeitig aber wird das Ereignis dadurch, dass es stetig reklamiert wird, überhaupt erst konstituiert: Die Rede vom Ereignis scheint gleichsam eine virtuelle Spur der vordiskursiven, aber unzugänglichen Wirklichkeit zu produzieren. Wenn das Ereignis also einerseits als ästhetische Figur erscheint, mit der bestimmte Aussagen, Geschichtsdeutungen oder gar Wissenssysteme verankert und stabilisiert werden, verweist es andererseits immer auch auf einen unverfügbaren Bereich des Nicht-Wissens

26 Richter 2005, S. 12.

27 Derrida 2003, S. 21.

28 Häusler 2013, S. 9. Nach André Michels ist das Ereignis aus diesem Grund „vorzeitlich, vorweltlich, vorbegrifflich, während sowohl Zeit, Welt, als auch Begriffe von ihm ausgehen und aus ihm hervorgehen.“ Michels 2003, S. 84.

und somit auf die Grenzen, welche dem poetologisch und ästhetisch formierten Wissen gesetzt sind.²⁹

IV. POLITIKEN DES EREIGNISSES

Diese Verknüpfung des Ereignisses mit dem Bereich des Nicht-Wissens ist für jede politische Ereignistheorie zentral. Mit dem Ereignis scheint einerseits eine Offenheit, eine Dynamik verbunden zu sein, die Unmögliches in Mögliches, Undenkbares in Denkbares zu verwandeln und auf diese Weise utopische Kräfte zu mobilisieren erlaubt. Für Alain Badiou etwa besitzen politisch wirksame Ereignisse das Potenzial, Situationen mit etwas anzureichern, das vorher nicht „benennbar“ war. Viele historische Geschehnisse seien zunächst „undurchsichtig“, da diese innerhalb eines „Denkrahmens“ entstünden, der entlang der noch unbenannten Ereignisse im Zerfall begriffen sei.³⁰ Das Ereignis fungiert für Badiou somit als ein „Störfall“³¹, der einen epistemischen Bruch oder zumindest einen Wandel im Denksystem markiert. „Was geschah“, so Badiou, „war, wenn es auch innerhalb dieses Systems gedacht wurde, darin nicht denkbar.“ Im Ereignis gebe es immer etwas „überzählig[es]“, das auf eine „Disharmonie zwischen der Undurchsichtigkeit der Intervention und der nichtigen Durchsichtigkeit der Repräsentationen“ verweise. Aufgabe der Politik sei es nun, die noch unbenannten Ereignisse zu benennen und diese „Benennung getreu und auf lange Sicht zu stabilisieren.“³² Obgleich unplanbar und unvorhersehbar, öffnet das Ereignis so den Raum für politisches Handeln, das gezielt die Veränderung bestehender Gesellschafts- und Sichtbarkeitsordnungen bewirken kann.

Neben dem Potenzial für Veränderungen besitzt das Ereignis aber auch unverkennbar stabilisierende und sinnstiftende Funktionen für Kulturen, Machtapparate und Wissenssysteme. Daniel Dayan und Elihu Katz etwa

29 Das Ereignis wäre somit möglicherweise auch im Rahmen einer Poetologie des Nicht-Wissens fruchtbar zu machen, wie sie zuletzt unter anderem in den Literaturwissenschaften diskutiert worden ist. Vgl. etwa Geisenhanslüke 2012.

30 Badiou 2010, S. 76.

31 Koch/Petersen 2011.

32 Badiou 2010, S. 76.

haben in ihren Forschungen zu den *Media Events* vor allem solche Großereignisse in den Blick genommen, die die Ordnung einer Gesellschaft sichern oder wiederherstellen, und dabei nachgewiesen, dass diese entlang bestimmter Skripte in Szene gesetzt werden und deshalb sorgfältig durchgeplant und organisiert sind. So untersuchen sie Ereignisse, die sich in die Register „Contest“, „Conquest“ und „Coronation“ einordnen, und setzen sich entsprechend mit der Inszenierung von Olympischen Spielen, der Mondlandung oder einer königlichen Hochzeit auseinander.³³ Plötzliche Ereignisse wie „great news events“ werden, wie Frank Bösch betont hat, in diesem methodischen Schema jedoch ausgeklammert.³⁴

Jean Baudrillard hat in seiner Theorie dem Begriff des Ereignisses jenen des Nicht-Ereignisses gegenübergestellt, mit dem keineswegs ein Nicht-Geschehen, eine Stasis, sondern gerade jener Eintritt eines vorhergesehenen, vorausgerechneten, möglichen Ereignisses bezeichnet werden soll, den Dayan und Katz beschreiben. Bei Baudrillard wird allerdings neben den ritualisierten Fernsehereignissen noch eine ganze Reihe anderer Geschehnisse als Nicht-Ereignisse gefasst. Den Unterschied zwischen Ereignis und Nicht-Ereignis verdeutlicht Baudrillard etwa an der Differenz zwischen den Anschlägen vom 11. September und dem Irak-Krieg, der darauf folgte: Die Attacke auf das World Trade Center habe

zunächst stattgefunden, in gewisser Weise ex nihilo, unvorhersehbar; erst danach erfasst[e] man seine Möglichkeit. Das ist das zeitliche Paradox, die invertierte Zeit, die das Ereignis als solches ausmacht. Ein solches Ereignis kennt keine Vorhersehbarkeit, da es dazu als möglich erachtet werden müsste, und wenn diese Vorausschau gelänge, würde es nicht stattfinden.³⁵

Dagegen stelle der „Präventivkrieg“ eine Negation dieser inversen Struktur – oder, anders gesagt: eine Rückkehr zum schlichten „Kausalitätsprinzip“ dar: „Der [...] Irakkrieg war derart vorhergesehen, vorprogrammiert, vor-

33 Dayan/Katz 1992, S. 25 u. 9.

34 Bösch 2010, S. 7. Die Olympischen Spiele 1972 stellen dabei insofern einen interessanten Sonderfall dar, als dass hier ein ritualisiertes „media event“ zum Rahmen für ein plötzlich eintretendes „news event“ – die Geiselnahme von München – wurde. Vgl. Gajek 2013.

35 Baudrillard 2007, S. 8.

wegenommen, vorgeschrieben und vormodelliert, dass er alle Möglichkeiten, bevor sie eintrafen, ausgeschöpft hatte. [...] Nichts von einem realen Ereignis ist mehr in ihm.“ Mittels der Nicht-Ereignisse, die den bekannten Weg vom Möglichen zum Wirklichen gehen, wird also ein Krieg gegen die Ereignisse geführt, deren Logik gerade in umgekehrter Richtung verläuft: Zuerst ereignen sie sich, und dann erst werden sie möglich gewesen sein. Der „beunruhigende[n] Befremdung“, die tatsächliche Ereignisse auslösen, tritt somit nach Baudrillard die nur scheinbar beruhigende, tatsächlich eigentlich noch viel beunruhigendere „Vertrautheit“ entgegen, die das Nicht-Ereignis kennzeichnet.³⁶

Der vorliegende Band folgt der Annahme, dass diese Gegenüberstellung von subversivem, ‚offenem‘ Ereignis und stabilisierendem, ‚berechnetem‘ Nicht-Ereignis, auf der eine Vielzahl gegenwärtiger Ereignistheorien basiert, letztlich nicht ausreicht, um den Machtgefügen gegenwärtiger Gesellschaften gerecht zu werden. Denn ob das Ereignis zu Veränderungen oder zu Stabilisierungen des Bestehenden führt, ist nicht von der Plötzlichkeit seines Eintritts abhängig. Auch katastrophale gesellschaftliche „Störfälle“ setzen Momente der Reflexion frei, die zur massenmedialen und populärkulturellen Be- und Verarbeitung und somit oftmals zur Integration des Geschehens in die bestehenden Strukturen führen können.³⁷ Darüber hinaus hat es aber vor allem den Anschein, dass das Ereignis gerade durch seine Verbindung mit dem ‚Udenkbaren‘ besonders prädestiniert ist, zu einem Werkzeug machtpolitischen Kalküls zu werden.

Der Planung einer „radikal unbekannt[e] Zukunft“,³⁸ die nicht allein aus der Exploration vergangenen Geschehens entwickelbar ist, widmen sich so nicht umsonst inzwischen breite Bereiche der Gesellschaft: Unter anderem für das Versicherungswesen wurde etwa der Einsatz der „Szenario-Technik“ vorgeschlagen, mit der das „katastrophische Imaginäre“³⁹ beansprucht und eine Vielzahl von möglichen Zukünften imaginiert werden soll. Diese Technik wurde in den *Think Tanks* des Kalten Krieges entwickelt, um Szenarien wie den Atomkrieg oder den nuklearen Winter zu durchdenken und so Handlungsoptionen in eigentlich undenk바ren Situationen aus-

36 Ebd., S. 12 u. 7.

37 Vgl. Koch/Nanz 2014, S. 94ff.

38 Opitz/Tellmann, S. 29.

39 Ebd., S. 27.

zukundschaften. Herman Kahn, ein prominenter Vertreter des *Think Tanks*, hat dementsprechend die Devise „Thinking about the Unthinkable“⁴⁰ ausgegeben. Im Kalten Krieg sowie nach den gänzlich unerwarteten Anschlägen des 11. Septembers in New York war und ist die Kompetenz gefragt, ein *worst case*-Szenerio zu imaginieren, das eigentlich undenkbar ist.⁴¹ Der „Angriff der Zukunft auf die übrige Zeit“, von dem Joseph Vogl in Anlehnung an Alexander Kluge einmal sprach, bedeutet somit, dass die „Unge- wissheit“ der Zukunft „nicht einfach Gegenstand von Erwartung und Vo- raussicht“ ist, sondern „in die aktuelle Gegenwart hinein“ wirkt und „deren Verlauf“ diktiert, sodass sich moderne Gesellschaften immer stärker „über die Verwandlung von Gefahren in Risiken und über die Bändigung des Zu- falls“ formieren.⁴²

Entscheidender als die Frage, ob die Ereignisse den westlichen Gesell- schaften möglich erschienen, *bevor* sie eintraten, ist somit der Umstand, dass etwa *nach* dem Einsturz der Türme des World Trade Centers ein völlig neuer Erwartungshorizont eingerichtet wurde, in dem künftige Ereignisse zunehmend nicht mehr als aus der Vergangenheit ableitbar erschienen. Mit ihm entstanden daher andere Szenarien, mit denen neue, auf Prävention ausgerichtete politische Maßnahmen ermöglicht wurden. Dieser Umbau der Architektur des gesellschaftlichen Möglichkeitsraums wirkt, wie aktuelle Debatten etwa über die Überwachung des Internets deutlich vor Augen füh- ren, bis heute nach: An seiner Aushandlung nimmt eine Vielzahl konkurrierender Akteure teil, die etwa der Politik, dem Journalismus, der Wirtschaft, dem Militär oder dem Kulturbetrieb, der Literatur, dem Film und der bil- denden Kunst angehören können. Die Politiken des Ereignisses, die von diesen Akteuren initiiert werden, vollziehen sich dabei als Widerstreit, als „Unvernehmen“⁴³ im Virtuellen. Sie produzieren Wissen über die Zukunft oder weisen auf dessen Grenzen hin, sie entwerfen Szenarien oder delegi- timieren und dekonstruieren diese, sie warnen vor den Folgen möglicher Ereignisse oder ziehen diese in Zweifel, oder sie suchen nach offenen Räumen, die noch nicht von den anderen Architekten der Zukunft verbaut wurden.

40 Kahn 1984.

41 Vgl. Clarke 2006, S. 22.

42 Vogl 2009, S. 105.

43 Rancière 2002.

V. DIE MACHT DER PROGNOSTIK

Um für diese Politik des Virtuellen ein Sensorium zu entwickeln, ließe sich das Ereignis mit Gilles Deleuze als eine Figur verstehen, die zwischen aktuellen und virtuellen Welten vermittelt.⁴⁴ Anhand einer Parabel aus der *Theodizee* von Gottfried Wilhelm Leibniz veranschaulicht Deleuze diesen Ereignisbegriff: In ihr beschwert sich Sextus Tarquinius, der vom delphischen Orakel sein Schicksal als Vergewaltiger und Mörder prophezeit bekam, im Tempel des Jupiter über die Ausweglosigkeit seiner Zukunft. Theodoros, der Oberpriester dieses Tempels, bedauert das schwere Los des Sextus und befragt die Göttin Pallas in Athen nach den Gründen dieser Härte Jupiters. Die Göttin erscheint ihm im Schlaf und führt ihn zu einer riesigen Pyramide, die nach unten geöffnet ist und eine unendliche Menge möglicher Welten enthält. Jeder Raum dieses „Palastes der Lose des Lebens“ markiert dabei eine andere Welt, in der Sextus ein anderes Schicksal erhält. In der Welt aber, die ganz oben an der Spitze der Pyramide steht, erfüllt sich der Orakelspruch, der Sextus nach Rom gehen, Verwirrung stiften, die Lucretia vergewaltigen und einsam sterben lässt.⁴⁵

Die Pyramide enthält somit alle Welten, die möglich sind, sich aber – bis auf eine – nicht aktualisiert haben. In ihrer Spitze findet sich die bestmögliche aller Welten, die als einzige auch verwirklicht wird. Das Leben des Sextus wird in einer unendlichen Anzahl von Variationen durchgespielt, wobei die verschiedenen Fassungen des Etruskers zwar möglich sind, jedoch miteinander unvereinbaren, „inkompossiblen“ Welten angehören. Die Göttin erklärt nun dem erstaunten Theodoros: Jupiter hat alle Möglichkeiten vor Beginn der bestehenden Welt durchgesehen, hat alle möglichen Welten überdacht und schließlich die beste erwählt. Sextus' Verbrechen werden von Jupiter allein deshalb hingenommen und als Teil der bestmöglichen Welt ausgewiesen, da diese die Verbannung des Schänders provozieren, wodurch die Monarchie beendet und die Römische Republik begründet wird.

44 Nach Marc Rölli ermöglicht es der von Deleuze vorgeschlagene Ereignisbegriff, das Ereignis aus der „Transzendenz unbestimmten Andersseins“ zu befreien und in ihm „Singularität und Mannigfaltigkeit“ zusammen zu denken. Vgl. Rölli 2004, S. 13 u. 32.

45 Leibniz 1996, S. 259ff.

Das gute Regieren einer Welt, so ließe sich schlussfolgern, verlangt nach einer Verwaltung aller wirklichen und möglichen Ereignisse.⁴⁶ Der Palast der Lose des Lebens lässt sich in seiner Anordnung und Funktion als eine *Ars inveniendi* beschreiben, da sich eine jede Frage zum Schicksal des Sextus sofort überprüfen lässt.⁴⁷ Denn die verschiedenen Welten ermöglichen es, so bemerkt Athene gegenüber Theodorus, dieselbe Frage in verschiedener Weise und auf jede mögliche Art zu beantworten. Während in der Konzeption der Leibniz'schen Theodizee alle sich aktualisierenden Ereignisse vorbestimmt sind und nach der bestmöglichen aller Welten streben, an dessen Ende das Reich Gottes steht, verlor entlang verschiedener einschneidender Ereignisse – zu nennen wäre insbesondere das Erdbeben von Lissabon 1755 – Leibniz' Gottesbeweis jedoch an Überzeugungskraft. Heute, so kommentiert Joseph Vogl das Modell weiter, hat man es „nicht mehr mit einer barocken Vielfalt möglicher Welten zu tun, sondern mit einer modernen und endlichen Welt alles Möglichen“⁴⁸. Für die Moderne gehören die Gabelungen, die Divergenzen, die Inkompossibilitäten und Unstimmigkeiten zur selben „buntscheckigen Welt“.⁴⁹

In dieser berufen sich Versicherungen auf Statistiken, um das Leben des Menschen und den Umlauf von Waren vorherzusagen. Es werden von der Wirtschaft, der Politik und der Polizei riesige Datenbanken angelegt, um ein Kaufverhalten zu bestimmen, einen Terroristen zu identifizieren oder mit der Rasterfahndung der Exekutive eine Virtualisierung des Wissens an die Hand zu geben, mit der sich die Wirklichkeit besser durchdringen lässt.⁵⁰ Die Berechnungen der Prognostik und die „Narrative der Prävention“⁵¹ sind durch den technischen Fortschritt selbst notwendig geworden, der die Zerstörung der Welt in den Bereich des Möglichen gerückt hat; gleichzeitig haben sie die Logik der Politik nachhaltig verändert, die nun zunehmend in professionalisierten Imaginationen stattfindet, welche Gefahren vor Augen führen und Ängste schüren, neue Handlungsräume erschließen und Machtverhältnisse aushandeln oder stabilisieren können. Leibniz'

46 Vogl 2003, S. 100.

47 Vgl. Siegert 2003, S. 164.

48 Vgl. Vogl 2007, S. 74f.

49 Deleuze 2000, S. 135.

50 Vgl. Vogl 1998.

51 Horn 2014, S. 297.

Pyramide ist heute in gewisser Hinsicht auf den Kopf gestellt: Es gibt nicht mehr die eine und bestmögliche Welt, die von einem Gott, der die Übersicht besitzt, erwählt wird; sondern es scheint eine Welt zu geben, in der alles möglich ist und die die internen Spannungen und Unstimmigkeiten aushalten muss.

Indem aber das Ereignis jene epistemische Figur bleibt, die unumgänglich mit dem Nicht-Wissen verknüpft ist, und jene politische Figur, die auch das Undenkbare zu denken verspricht, kann die Pyramide niemals tatsächlich vollständig und abgeschlossen sein. Die Agenten aus Kunst, Konzernen und Staatswesen, die die verzweigten Pfade der Zukunft ebenso wie der Vergangenheit ausloten, treffen beständig auf die Grenzen des Sag-, Denk- oder Darstellbaren, und sie wenden alle ihnen zur Verfügung stehenden Energien dafür auf, über diese Grenzen hinauszudenken und weitere mögliche Welten in die Architektur der umgekehrten Pyramide zu integrieren – sei es, um die Politik der Prognostik weiter zu perfektionieren, die es erlaubt, potenzielle Störfälle vorzusehen und zu neutralisieren, sei es, um neue Märkte zu erschließen, politische Freiräume zu öffnen oder bestehende Ordnungen zu modifizieren. Der Motor, der diese Erweiterung vorantreibt, indem er immer neues Nicht-Wissen, neue Kontrollverluste erzeugt, die neue politische Maßnahmen notwendig werden lassen, ist das Ereignis. Um dieses organisiert sich das Virtuelle als paradoxer Raum, in den sich nicht nur die „gedachten Kriege“,⁵² sondern auch die politischen Auseinandersetzungen der Gegenwart zunehmend verlagern.

VI. ZU DEN BEITRÄGEN DES BANDES

Die in diesem Band versammelten Beiträge stellen jeweils historische oder mögliche Ereignisse ins Zentrum ihrer Überlegungen, anhand derer unterschiedliche Formen von ‚Ereignispolitik‘ entfaltet werden. Unter dem Stichwort *Formationen* untersucht dabei eine erste Gruppe von Aufsätzen, wie Ereignisse diskursiv hergestellt und als Stabilisatoren bestimmter gesellschaftlicher Strukturen, nationaler Identitäten, Geschichtsnarrative oder anderer sinnstiftender Ordnungen eingesetzt werden. Stellte Braudel die *longue durée* dem Ereignis noch unvermittelbar gegenüber, wird in diesen

52 Vgl. Engell 1989.

Analysen deutlich, dass viele historische Kontinuitätslinien über die Inszenierung von Ereignissen sichtbar gemacht, etabliert und gestützt werden.

Dagegen treten im zweiten Teil Ereignisse in den Fokus, die zu herrschenden Diskursen in Widerspruch geraten, deren Bedeutung sich noch im Prozess der *Aushandlung* befindet oder die unvorhergesehene Wirkungen entfalten. Sie entziehen sich der Kontrolle eines einzigen Diskursträgers und wirken somit nur bedingt stabilisierend. Vielmehr öffnen sie neue Deutungs- und Möglichkeitsräume, die von verschiedenen Akteuren genutzt werden können.

Ein drittes Kapitel versammelt unter dem Titel *Prognosen* Beiträge, die sich dezidiert mit der Logik zukünftiger Ereignisse beschäftigen, wobei es sich um potenzielle Gefährdungen handeln kann, die zum Gegenstand eines spezialisierten Wissens und einer futurologischen Politik werden, oder um völlig neue Ereignistypen, die etwa durch neue Technologien erzeugt werden und von einem Wandel des Möglichkeitsraums künden. Um sie organisiert sich eine auf Vermeidung ausgerichtete Politik, wie sie etwa für zeitgenössische Sicherheitsdiskurse charakteristisch ist und die nicht nur eine völlig neue Form von Epistemologie bedingt, sondern auch in neue Konstruktionen großer Erzählungen zurückschlagen kann.

Formationen

In seinem diskursanalytisch ausgerichteten Beitrag „Die historiografischen Strategien des Robert Harris“ unternimmt Alessandro Barberi zunächst eine grundlegende Reflexion des Verhältnisses von Ereignis und Diskurs. Primärer Untersuchungsgegenstand ist Robert Harris' Roman *Pompeji*, der als literarische Auseinandersetzung mit dem Ausbruch des Vesuvs am 24. August 79 eine eigene historische Epistemologie entwickelt: Barberi macht in Harris' Text Diskurse, Wissensformen, Institutionen und Akteure aus, welche sich von einer ausgewiesenen historischen Erzählung in der ästhetischen Form zwar unterscheiden mögen, aber ebenso verifizierbares Wissen hervorbringen. Auf diese Weise unterläuft der Roman die Grenze zwischen Science und Fiction und wirft die Frage auf, in welcher Konkurrenzbeziehung sorgsam recherchierte historische Romane zu wissenschaftlichen Abhandlungen stehen. Gleichzeitig stehen Probleme der historischen Epistemologie im Roman selbst zur Debatte, wird hier doch das zentrale Ereignis, um das sich die Handlung dreht, zum Gegenstand einer Recherche: Wie in

einem Kriminalroman muss der Protagonist Spuren nachgehen und Zeichen richtig deuten, um nicht allein den bevorstehenden Ausbruch des Vesuvs erkennen, sondern auch dessen machtpolitische Effekte moderieren zu können. Denkbar ist die bevorstehende Katastrophe für ihn dabei nur innerhalb der Grenzen seines Wissenssystems, welches im Roman detailliert (re-)konstruiert wird.

Geht es Barberi um eine Aufwertung fiktionaler Literatur gegenüber der wissenschaftlichen Geschichtsschreibung, so lässt Raphael Hörmann in seinem Beitrag „And so the Devil said: ‚Ok, it’s a Deal““ deutlich werden, wie stark Fiktionen und Narrative auch außerhalb von Romanen die Wahrnehmung von Geschichte prägen können. Hörmann untersucht mit der Haitianischen Sklavenrevolution von 1790 ein Ereignis, dessen katastrophale Auswirkungen sich scheinbar wie ein Fluch über 200 Jahre hinweg immer von neuem entfalten. Dabei weist er die Wirkmacht eines kolonialistisch geprägten politischen Diskurses nach, der jede Katastrophe bis zum verheerenden Erdbeben von 2010 auf das Ureignis des Sklavenaufstandes zurückführt, welcher die Kolonialmächte in Europa seinerzeit in Angst und Schrecken versetzte. Die Vertreibung der französischen Kolonialherren scheint somit den Beginn einer *longue durée* zu markieren, deren Ende nicht absehbar ist. Diese vermeintliche Struktur erweist sich allerdings bei genauerer Betrachtung als ein Effekt politischer Narrative, die bis heute den Aufstand gegen die Kolonialmacht als haitianischen ‚Sündenfall‘ zu inszenieren suchen.

Wie eine solche narrative und ästhetische Form der Ereignisproduktion zu einem methodischen staats- und kulturpolitischen Verfahren werden kann, schildert der Beitrag „Der Spanische Bürgerkrieg als Medienereignis im NS-Film“ von Daniel Gethmann, welcher aufzeigt, wie die nationalsozialistische „Legion Condor“ und die sie begleitenden Filmemacher Ende der 1930er-Jahre den Krieg in Spanien zu einem medienpolitischen Experimentierfeld machten. Kurz vor dem Sieg der Faschisten wurde der Versuch einer sinnstiftenden filmischen Re-Inszenierung des Kriegs zu einem der zentralen Zwecke des Einsatzes selbst, der nun zunehmend nicht nur vor den, sondern für die anwesenden Kameras stattfand. Die Evidenz-Rhetorik des Films sollte dabei einem legitimatorischen und propagandistischen Einsatz des Mediums dienstbar gemacht werden, mit welchem der Bürgerkrieg zu einem zentralen Ereignis der nationalsozialistischen Mythologie aufgewertet werden sollte. Wie Gethmann zeigt, scheiterte der Prototyp dieser

neuen Filmästhetik, der NS-Film *Im Kampf gegen den Weltfeind*, jedoch an dramaturgischer wie ästhetischer Einfallsllosigkeit. Dennoch eröffneten die in Spanien entwickelten medialen Strategien nach Gethmann „völlig neue Möglichkeiten auf dem Feld der Konzeptualisierung von Wirklichkeit“, welche bis heute die filmische Geschichtspolitik dominieren.

Wie groß auf der anderen Seite die Angst politischer Regime vor einem Kontrollverlust über die ästhetische Deutungshoheit sein kann, zeigt Jörg Probst in seinem Beitrag zur Pressefotografie der Zeitung *Neues Deutschland*, deren umfangreiches Archiv bislang kaum historisch erforscht wurde. Selbst bei einem vergleichsweise unspektakulären Ereignis wie dem jährlich stattfindenden Frauentag zielt die fotografische Darstellung hier auf eine exakte Reproduktion bestimmter Bildtypen, was zur Folge hat, dass die Aufnahmen des jährlich wiederkehrenden Ereignisses fast ununterscheidbar werden – und auf diese Weise allein durch ihre Serialität Stabilität zu signalisieren versuchen. Wie Probst zeigt, entspricht die strenge Kontrolle der Bildproduktion den in der DDR verbreiteten foththeoretischen Ansätzen, die auf den Ausschluss des Zufälligen und somit auf eine Entzauberung des Ereignismediums Fotografie zielten. Bildgeschichte wird nach Probst so zu einem privilegierten Zugang zur Ideengeschichte, lassen sich an ihr doch die impliziten Ordnungsvorstellungen und Repräsentationsweisen ebenso aufzeigen wie die Momente der Abweichung und des epistemischen Wandels. Fungiert das Ereignis dabei einerseits als streng kontrollierte Ordnungseinheit innerhalb einer Poetologie des Wissens, kann die Veränderung dieses Wissenssystems auch selbst als ein Ereignis gefasst werden, auf dessen Verhinderung die Ereignispolitiken häufig gerade abzielen.

Aushandlungen

Ein scheiternder Versuch der Herstellung historischer Kontinuität durch den politischen Einsatz eines bestimmten Ereignisses steht im Zentrum des Aufsatzes „Die Konstruktion des ersten Menschen“ von Ellinor Schweighöfer, der sich mit der Geschichte der Paläoanthropologie beschäftigt. Im 19. und frühen 20. Jahrhundert wird die Entwicklungsgeschichte der Menschheit nach Schweighöfer bereits in fest gefügten narrativen Mustern erzählt, die durch unterschiedliche „Fund-Ereignisse“ verifiziert und aktualisiert werden, welche ihrerseits auf das vorgeschichtliche Ereignis der Menschwerdung referieren. Die Suche nach dem *missing link*, der Verbindung

zwischen Tier und Mensch, schlug sich dabei in unterschiedlichsten Ereignispolitiken nieder, die Schweighöfer in ihrem Beitrag differenziert. Besonders prominent war der Fund des sogenannten „Piltdown Menschen“ im Jahre 1912 in England, der sich allerdings später als Fälschung erwies: Dem zum Medienereignis stilisierten Sensationsfund, der dazu diente, etablierte wissenschaftliche Theorien zu stützen, folgte das Gegenereignis des Wissenschaftsskandals, das gerade jene Wahrheit des genau datier- und lokalisierbaren *missing links*, welche die Paläoanthropologie ereignisfähig machte, wieder zerstörte.

Ein hochgradig aktuelles Beispiel konfligierender historischer Sinn- und Kontinuitätsstiftungen untersucht Irina Gradinari in ihrem Beitrag „Gedächtnispolitische Formierung eines Ereignisses“, in dem sie sich der um ein halbes Jahrhundert verspäteten medialen Aufarbeitung der Hungerkatastrophe in der Ukraine der frühen 1930er-Jahre widmet. Um diese entfachte in den 1990er-Jahren, also im Zuge der Auflösung von UdSSR und Warschauer Pakt, vor allem in russischen und ukrainischen Fernseh-Dokumentationen ein regelrechter Deutungskrieg: Unter Bezugnahme auf filmästhetische Traditionen der Holocaust-Darstellung wurde und wird der „Holodomor“ in ukrainischen Produktionen als Genozid diskursiviert und gleichzeitig mit einem neuen nationalen Selbstverständnis verkoppelt, während das Ereignis in Russland eher als tragische Katastrophe gilt. In beiden Fällen organisieren und ergänzen filmische Medien das in den 1930er-Jahren selbst nur spärlich dokumentierte Geschehen, betten es in sinnstiftende Narrationen ein, verleihen diesen mit authentifizierenden sowie emotionalisierenden Strategien Nachdruck und erweisen sich so als zentrale Akteure der Herstellung eines kulturellen Gedächtnisses, dessen politischen Zuschnitt der Beitrag deutlich macht.

Fast wie ein Gegenstück zu der von Jörg Probst dargestellten Bild- und Ereignispolitik wirken hingegen die Fotografien der Anschläge auf das World Trade Center, die im Zentrum von Wim Peeters' Aufsatz „9/11 und das Begehren nach dem repräsentativen Bild“ stehen. Die Verbindung von Alltagsszenen und Katastrophendarstellung innerhalb eines einzigen Bildes erweist sich hier als Provokation einer normalisierten Ikonografie, deren Konventionalität durch die visuelle Störung zugleich selbst sichtbar gemacht wird. Gegen die hegemoniale Macht der „Ordnungsbilder“, welche auf ästhetische Traditionen zurückgreifen und das Ereignis zugleich diskursiv anschlussfähig machen, können sich abweichende Bilder somit bewusst

positionieren: Ereignisse sind in einen Komplex diskursiver Strukturen und ästhetischer Traditionen eingefasst, der punktuell – nämlich eben durch das „Punktum“, das nach Roland Barthes gerade das Medium der Fotografie auszeichnet⁵³ – durchbrochen und infrage gestellt werden kann. Die Verschiebung der Darstellungsrahmen wird dabei selbst zu einem epistemischen oder ästhetischen Ereignis, das die historischen Ereignisse, die der politische Diskurs produziert, relativiert.

In seinem Beitrag „Phänomenologie des Eklats“ untersucht Zoran Terzić anhand einer Fülle von Beispielen die generelle Logik solcher plötzlichen, gewollt wie ungewollt auftretenden Störungen von Ordnungen, die er auf den Begriff des Eklats bringt. Das politische Moment des Eklats liegt dabei nach Terzić, der sich in seiner Argumentation unter anderem auf den Ereignis-Begriff Badiou stützt, in seinem konflikthaften, gesellschaftliche Widersprüche zum Vorschein bringenden Charakter: Im Moment des Eklats wird die symbolische Ordnung für einen Moment infrage gestellt, indem vormals Unsagbares gesagt, Unsichtbares gezeigt wird. Die „Fassungslosigkeit“, die der Eklat nach sich zieht, lässt dabei zugleich deutlich werden, welche Rituale und Verhaltensweisen vor dem Eklat die „Fassung“ selbst überhaupt erst ermöglichten. Das betrifft nicht zuletzt auch die Funktionsweisen und Routinen der beteiligten Medien, die im Moment des Eklats unterbrochen und auf diese Weise selbst kenntlich gemacht werden. Der Eklat wird nach Terzić somit zu einer „Umsturzübung“, welche die Möglichkeit der Veränderung gesellschaftlicher Ordnungsmuster gegenwärtig hält.

Prognosen

Ein völlig anderer Typus des unvorhersehbaren Ereignisses, der diese Dimension der politischen Aneignung nicht besitzt, sondern menschliche Akteure vielmehr geradezu entmachtet und somit auf einen radikalen Wandel des Möglichkeitsraums hindeutet, entsteht mit den digitalen Medien, deren Verarbeitungszeiten die menschliche Wahrnehmungsschwelle unterschreiten. Sie sind somit in der Lage, nicht nur überraschende, sondern auch unbemerkbare Ereignisse zu produzieren: Wie Shintaro Miyazaki in seinem Beitrag „Katastrophische Algorithmen“ argumentiert, erwachsen aus den

53 Vgl. Barthes 1989.

Codes der digitalen Medien völlig neue Formen der Gefährdung etablierter Ordnungen. Untersucht werden der *AT&T-Crash*, der 1990 große Teile des US-amerikanischen Telefonnetzes unterbrach, sowie der sogenannte *Flash Crash*, bei dem 2010 computergesteuerte Finanztransaktionen innerhalb kürzester Zeit zu erheblichen Turbulenzen auf dem amerikanischen Finanzmarkt führten. Beide Krisen entstanden aus einer Eigenlogik der technischen Systeme heraus, die Miyazaki in seinem Beitrag detailliert entfaltet.

Inwiefern dieser Wandel der Medientechnik zugleich einen fundamentalen Umbau der Architektur politischer Möglichkeitsräume bedingt, macht auch Marian Kaiser in seinem Beitrag „Der Traum des Digitalen und die Möglichkeiten der Bombe“ deutlich, welcher den digitalen Verformungen des seit der Renaissance etablierten zentralperspektivischen Dispositivs nachgeht. Indem die mathematisch-technische Ausrichtung der Welt auf einen menschlichen Betrachter im topologischen Raum des Computers gestört wird, verändert sich auch die Logik der Aktualisierung von Ereignissen, die, wie Kaiser anhand einer Analyse von James Camerons *Terminator 2* argumentiert, nun von technischen Akteuren berechnet und simuliert werden. Konnte sich bei Leibniz immer nur eine mögliche Welt tatsächlich ereignen, stehen die simulierten möglichen Welten des Computers in einem Feedback-Verhältnis zur gegenwärtigen Wirklichkeit. Insbesondere das mögliche Ereignis des 20. Jahrhunderts schlechthin, der Atomkrieg, zeigt nach Kaiser somit, dass in einer computerisierten Wirklichkeit aktuelle und virtuelle Welten in einem völlig neuen, komplexen Austauschverhältnis stehen.

War der Atomkrieg das paradigmatische virtuelle Ereignis des Kalten Kriegs, so stehen in der politischen Kultur heutiger Gesellschaften eine ganze Reihe weiterer möglicher Ereignisse im Fokus, die wiederum vor allem aus computergestützten Berechnungen heraus Realität gewinnen. Eine besondere Bedeutung kommt dabei dem Klimawandel zu, der eigentlich als Prozess vorgestellt, jedoch von einer Reihe von ereignishaften Umweltkatastrophen angekündigt und begleitet wird. Das zentrale Ereignis des Klimawandels ist dabei, wie Ulrike Heine in ihrem Beitrag „Apocalypse ... later“ zeigt, ein mathematisches: Mit dem Begriff des *tipping points* wird in der Klima-Diskussion jener Augenblick bezeichnet, in dem der Klimawandel von einem kontinuierlichen in einen gefährlichen Prozess umschlägt. Der genaue Zeitpunkt dieses Augenblicks ist freilich nur näherungsweise

zu bestimmen. Aufgrund seiner Virtualität und Abstraktheit bedarf er zudem Strategien der Visualisierung, die, wie Heine zeigt, vor allem im Medium der Fotografie umgesetzt werden. Anhand einer Analyse des multi-medialen Essays *Climate Change. One Planet, One Chance* sowie des Kunstprojektes *London Futures. Postcards from the Future* weist der Beitrag nach, wie der *tipping point* dabei auf visueller Ebene an das „Meta-Narrativ der Apokalypse“ gekoppelt wird.

Der vorliegende Band ist im Anschluss an die Tagung „Politiken des Medienereignisses“ entstanden, die vom 16. bis 18. Dezember 2010 an der Justus-Liebig-Universität Gießen stattfand. Die Durchführung der Tagung ebenso wie die Drucklegung des Sammelbandes wurden durch die großzügige Unterstützung des Gießener DFG-Graduiertenkollegs „Transnationale Medienereignisse von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart“ ermöglicht. Besonderer Dank gilt dem ehemaligen Sprecher des Kollegs, Herrn Prof. Frank Bösch, sowie Lars Koch, dessen ERC-Projekt „The Principle of Disruption“ eine sehr inspirierende Arbeitsatmosphäre bot, die den Abschluss des Bandes beförderte. Die Herausgeber danken zudem Frau Danai Colla für ihre Hilfe bei der Vorbereitung des Manuskripts sowie Frau Stefanie Hanneken vom Transcript-Verlag für die Sorgfalt und die große Geduld, mit der sie unser Projekt betreut hat.

LITERATUR

- Alain Badiou, *Manifest für die Philosophie*, Wien/Berlin ²2010.
- Roland Barthes, *Die helle Kammer. Bemerkung zur Photographie*, Frankfurt/M. 1989.
- Jean Baudrillard, *Das Ereignis*, Weimar 2007.
- Frank Bösch, „Europäische Medienereignisse“, 2010, <http://ieg-ego.eu/de/threads/europaeische-medien/europaeische-medienereignisse/frank-boesch-europaeische-medienereignisse#> [Zugriff am 13.10.2014].
- Jorge Luis Borges, *Fiktionen. Erzählungen 1939-1944*. Deutsch von Karl August Horst, Wolfgang Luchting und Gisbert Haefs, Frankfurt/M. 2004.
- Fernand Braudel, *Das Mittelmeer und die mediterrane Welt in der Epoche Philipps II.*, Frankfurt/M. 1998.

- Peter Burke, *Die Geschichte der Annales. Die Entstehung der neuen Geschichtsschreibung*, Berlin 2004.
- Lee Clarke, *Worst Cases: Terror and Catastrophe in the Popular Imagination*, Chicago 2006.
- Daniel Dayan und Elihu Katz, *Media Events. The Live Broadcasting of History*, Cambridge/London 1992.
- Gilles Deleuze, *Die Falte. Leibniz und der Barock*, Frankfurt/M. 2000.
- Gilles Deleuze und Félix Guattari, *Tausend Plateaus. Kapitalismus und Schizophrenie*, Berlin 1997.
- Jacques Derrida, *Eine gewisse unmögliche Möglichkeit, vom Ereignis zu sprechen*, Berlin 2003.
- Lorenz Engell, *Der gedachte Krieg. Wissen und Welt der Globalstrategie*, München 1989.
- Ludwig Fleck, *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv*, mit einer Einleitung hg. von Lothar Schäfer u. Thomas Schnelle, Frankfurt/M. ⁴1999.
- Eva Maria Gajek, *Imagepolitik im olympischen Wettstreit. Die Spiele von Rom 1960 und München 1972*, Göttingen 2013.
- Achim Geisenhanslüke, „Genealogie des Nicht-Wissens. Zu Sokrates und Nietzsche“, in: Michael Bies und Michael Gamper (Hgg.): *Literatur und Nicht-Wissen. Historische Konstellationen 1730-1930*, Zürich 2012, S. 25-38.
- Stephen Greenblatt, *Verhandlungen mit Shakespeare. Innenansichten der englischen Renaissance*, Frankfurt/M. 1993.
- Anna Häusler, *Tote Winkel. Ereignis-Lektüren*, Berlin 2013.
- Lucian Hölscher, *Neue Annalistik. Umriss einer Theorie der Geschichte*, Göttingen 2003.
- Eva Horn, *Zukunft als Katastrophe*, Frankfurt/M. 2014.
- Herman Kahn, *Thinking about the Unthinkable in the 1980s*, New York 1984.
- Friedrich Kittler, „Im Telegrammstil“, in: Hans Ulrich Gumbrecht und Karl Ludwig Pfeiffer (Hgg.), *Stil. Geschichten und Funktionen eines kulturwissenschaftlichen Diskurselements*, Frankfurt/M. 1986, S. 358-369.
- Lars Koch und Tobias Nanz, „Ästhetische Experimente. Zur Ereignishaftigkeit und Funktion von Störungen in den Künsten“, in: *LiLi. Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 44, 2014, Heft 173: Ka-

- tastrophen, Krisen, Störungen*, hg. von Stephan Habscheid und Lars Koch, S. 94-115.
- Lars Koch und Christer Petersen, „Störfall – Fluchtlinien einer Wissensfigur“, in: *Zeitschrift für Kulturwissenschaften* 2, 2011: *Störfälle*, hg. von Lars Koch, Christer Petersen und Joseph Vogl, S. 7-12.
- Reinhart Koselleck, „Ereignis und Struktur“, in: ders. und Wolf-Dieter Stempel (Hgg.), *Geschichte. Ereignis und Erzählung*, München 1973, S. 560-571 (= *Poetik und Hermeneutik*, Bd. 5).
- Gottfried Wilhelm Leibniz, *Die Theodizee*, in: ders., *Philosophische Schriften*, Bd. 2.2, hg. und übers. von Herbert Herring, Frankfurt/M. 1996.
- André Michels, „Die Erfindung des Neuen. Zur Kritik der ‚historischen Wahrheit‘“, in: Nikolaus Müller-Schöll (Hg.), *Ereignis. Eine fundamentale Kategorie der Zeiterfahrung. Anspruch und Aporien*, Bielefeld 2003, S. 77-103.
- Sven Opitz und Ute Tellmann, „Katastrophale Szenarien – Gegenwärtige Zukunft in Recht und Ökonomie“, in: *Leviathan*, Sonderheft 25, 2010: *Sichtbarkeitsregime. Überwachung, Sicherheit und Privatheit im 21. Jahrhundert*, S. 27-52.
- Jacques Rancière, *Die Namen der Geschichte*, Frankfurt/M. 1994.
- Jacques Rancière, *Das Unvernehmen. Politik und Philosophie*, Frankfurt/M. 2002.
- Gerhard Richter, „Ästhetik des Ereignisses. Zur Einleitung“, in: ders. (Hg.), *Ästhetik des Ereignisses. Sprache – Geschichte – Medium*, München 2005, S. 9-20.
- Marc Rölli, „Einleitung. Ereignis auf Französisch“, in: ders. (Hg.), *Ereignis auf Französisch. Von Bergson bis Deleuze*, München 2004, S. 7-40.
- Michel Serres, *Hermes I: Kommunikation*, Berlin 1991.
- Michel Serres, „Vorwort, dessen Lektüre sich empfiehlt, damit der Leser die Absicht der Autoren kennenlernt und den Aufbau dieses Buches versteht“, in: ders. (Hg.), *Elemente einer Geschichte der Wissenschaften*, Frankfurt/M. 1998, S. 11-37.
- Bernhard Siegert, *Passage des Digitalen. Zeichenpraktiken der neuzeitlichen Wissenschaften 1500-1900*, Berlin 2003.
- Martin Stingelin, *Das Netzwerk von Deleuze*, Berlin 2000.
- Andreas Suter und Manfred Hettling, „Struktur und Ereignis. Wege zu einer Sozialgeschichte des Ereignisses“, in: *Geschichte und Gesellschaft*.

- Zeitschrift für historische Sozialwissenschaft Struktur und Ereignis*, 2001, Sonderheft 19: *Struktur und Ereignis*, hg. v. dies., S. 7-32.
- Joseph Vogl, „Grinsen ohne Katze. Vom Wissen virtueller Objekte“, in: Hans-Christian von Herrmann und Matthias Middell (Hgg.), *Orte der Kulturwissenschaft. 5 Vorträge*, Leipzig 1998, S. 41-53.
- Joseph Vogl, „Einleitung“, in: ders (Hg.), *Poetologien des Wissens um 1800*, München 1999, S. 7-16.
- Joseph Vogl, „Leibniz, Kameralist“, in: Bernhard Siegert und Joseph Vogl (Hgg.), *Europa. Kultur der Sekretäre*, Zürich/Berlin 2003, S. 97-109.
- Joseph Vogl, „Was ist ein Ereignis?“, in: Peter Gente und Peter Weibel (Hgg.), *Deleuze und die Künste*, Frankfurt/M. 2007, S. 67-83.
- Joseph Vogl, „Der Angriff der Zukunft auf die übrige Zeit“, in: Lorenz Engell, Bernhard Siegert und Joseph Vogl (Hgg.), *Archiv für Mediengeschichte*, Bd. 9: *Gefahrensinn*, München 2009, S. 101-106.
- Hayden White, „Der historische Text als literarisches Kunstwerk“, in: ders., *Auch Klio dichtet oder die Fiktion des Faktischen. Studien zur Topologie des historischen Diskurses*, Stuttgart 1991, S. 101-122.